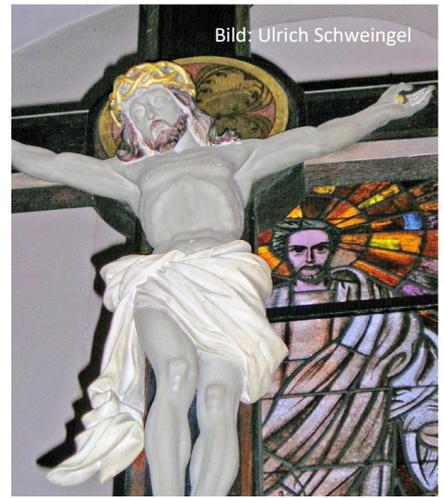


## Die Entdeckung der seelsorglichen Gemeinde

*Pastor i.R. Ulrich Schweingel arbeitete in und lebte mit der ev.-luth. Kirchengemeinde St. Nikolai Limmer – Hannover als Pastor von 1973 bis 2013. An seine Zeit als Pastor und die Bedeutung der Seelsorge im Alltag der Gemeinde erinnert er sich in dem Beitrag „Die Entdeckung der seelsorglichen Gemeinde“, erschienen in: Steinhäuser, Martin / Ratzmann, Wolfgang (Hg.): Didaktische Modelle Praktischer Theologie, Leipzig 2002, S. 238-249.*



Beim Bedenken unserer Didaktik der Seelsorge wurde mir immer deutlicher, wie die Erfahrung von an mir selbst erfahrener Seelsorge, nicht zuletzt in „meiner“ Gemeinde, sowie das vielfältige seelsorgliche Geschehen in ihr der Wurzelboden meiner Arbeit als Seelsorge-Ausbilder ist. Die Förderung gelingender Kommunikation und Seelsorge **in** den gemeindlichen Arbeitsfeldern der Teilnehmenden ist unser Hauptziel der seelsorglichen Fortbildung: Seelsorge als Grundfunktion der Parochie, nicht nur als übergemeindliches Spezialgebiet.

Als ich 1973 zusammen mit einem damaligen Vikarskollegen den pfarramtlichen Dienst in der St. Nikolai Kirchengemeinde Hannover-Limmer begann, in der ich noch heute tätig bin, fanden wir die Reste einer Mitarbeiterschaft vor: einen Superintendenten, eine junge Diakonin, ein altgedienter Diakon, dazu ein Diakon im Berufspraktikum. Die bisherigen Kollegen und Kolleginnen hatten nur zum Teil kooperiert. Entsprechend gab es in der Gemeinde Gruppen, die jeweils auf die Mitarbeiter bezogen, aber untereinander eher konkurrierend und kontaktlos waren. So kam uns als jungen Anfängern (29 J.+25J.) von den durch uns zu übernehmenden Gruppen die Erwartung entgegen, die erworbenen Rechte der Kreise oder Gruppen zu wahren oder möglichst auszubauen. Dazu bewegte den Kirchenvorstand die heimliche Sorge, ob zwei Berufsanfänger der gestellten Aufgabe gewachsen sein könnten. Diese Sorge macht deutlich, wie aus der damaligen Sicht des Kirchenvorstandes, also der Gemeindeleitung, die Arbeit und das Leben in der

Gemeinde nach dem Grundmodell der Einbahnkommunikation von Pastor zur Gemeinde organisiert sei und sein müsse: Der Pastor macht es. Nur was?

In Vorbereitung auf die Pfarramtspraxis hatte ich in meiner Arbeit zum 2. theologischen Examen über den Begründungszusammenhang zielgruppenorientierter Gemeindearbeit nachgedacht (*Ulrich Schweingel: Darstellung des Begründungszusammenhangs zielgruppenorientierter Gemeindearbeit, masch. 1973*). Unter Zielgruppen verstand ich in erster Linie „Kommunikations- und Interaktionsgruppen, **in** denen und **von** denen Ziele gesetzt werden.“ Das „setzt als Notwendigkeit die Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft und –fähigkeit der Beteiligten voraus. Hier wird in unseren Gemeinden anzusetzen sein: den Gemeindegliedern muß die Möglichkeit gegeben werden, sich zu artikulieren; wir alle haben es erst noch zu lernen, miteinander zu kommunizieren, ins Gespräch zu kommen, uns kennenzulernen, aufeinander zu hören, uns gegenseitig zu verstehen und so mehr und mehr unsere Wirklichkeit zu begreifen, sie daraufhin neu zu entwerfen. Nicht die Wirklichkeit in ihrer Totalität, sondern die Wirklichkeit in ihrer Partikularität, die die jeweiligen Gruppen darstellen... Das hilft dem Pfarrer in der Ortsgemeinde, seine eigenen Schwierigkeiten zu überwinden, die er bei dem Versuch hat, sich selbst die Welt- und Lebenserfahrung seiner ‚Adressaten‘ zugänglich zu machen. Er ist bei diesem Versuch nicht auf einen ‚Alleingang‘ angewiesen, der eigentlich immer scheitern muß. Vielmehr

trägt er selbst zu diesem Versuch nicht mehr, als jedes andere Mitglied der Zielgruppe, bei.“ (a.a.o. S.29f.)

Das waren Examens-Überlegungen am Ende der Vikariatszeit, von denen ich heute sage, daß sie unserer jetzigen Gemeindepraxis sehr nahe sind.

Es war ein weiter Weg für unser neues Mitarbeiter-Team und die Gemeinde – und wir sind immer noch unterwegs.

Obgleich oder auch weil wir jungen Pastoren, gerade was die pastoralpsychologische Ausbildung im Vikariat betraf, manches reflektiert und kognitiv gelernt hatten, fühlte ich mich sehr unsicher in Gesprächen mit Gemeindegliedern anlässlich von Kasualien, aber auch in der Kommunikation mit einzelnen Mitarbeitern. Mir fehlte, so sehe ich es heute, das Wahrnehmen und vor allem Ernstnehmen meiner eigenen Gefühle und Werte, dazu der Mut und die Gelassenheit, sie zu kommunizieren. Echtheit, wie Rogers das nennt, braucht Wachstums und Reifezeit. Wahrscheinlich war ich damals zusätzlich verunsichert durch das Lehrmodell im Vikariat: wahre Seelsorge geschieht durch Analytiker, wahre Analytiker sind in ihrer Grundprofession Mediziner. Sollte ich doch noch Medizin studieren? War ich menschlich und fachlich unzureichend und an einer bedrohlichen Grenze? Seelsorge, mein (berufliches) Leben, waren in meiner damaligen Wahrnehmung etwas, was ich zu leisten hätte, wozu ich mich aber nicht in der Lage sah.

1974 war die Superintendenturpfarrstelle mit Hans Werner Dannowski neu besetzt worden. Seitdem wehte in unserer Mitarbeiterschaft ein neuer Geist; es wuchs das geschwisterliche Gespräch im Pfarramt, zu dem die Diakone selbstverständlich gehörten. Es war grundlegend prägende Erfahrung von kollegialer Seelsorge, von Beratung, von Begleitung unter Wahrung der jeweiligen Freiheit, eigene Wege zu gehen und auf ihnen sogar bewusst gefördert zu werden. Hier geschah das, was ich in meiner Examens-Arbeit idealtypisch entworfen hatte.

Für mich selbst war ein zweiwöchiger FEA-Kurs bei Helga Lemke **die** Entdeckung, wie ich als Person im Pfarramt erfüllt arbeiten könnte, mit dem, was mich ausmachte, ohne schielen zu müssen nach einem weiteren Studium. Es folgte sehr schnell ein Grundkurs in partnerzentrierter Gesprächsführung, in dem ich, eingebunden in eine Ausbildungsgruppe unter Leitung von Helga Lemke, meine Arbeitserfahrungen reflektieren, die Praxis verändern und in Übereinstimmung mit meinen Examensvisionen bringen konnte. Auf diesen GF-Grundkurs aufbauend begann ich ein Jahr später die Ausbilder-Ausbildung, die ich 1981 mit dem Ausbilder-Zertifikat abschloss.

Mein Arbeitsfeld war und blieb bis heute die St. Nikolai-Gemeinde, die ich heute als eine (schon immer ) seelsorgliche, kommunikative Gemeinde bezeichne. Denn Seelsorge geschieht in jeder Begegnung von Menschen, die sich erkennbar wahrnehmen und sei es auch noch so kurz. Dazu bedarf es nicht immer erst einer methodisch-didaktisch angelegten Seelsorge-Ausbildung. Seelsorge erfahren Menschen durch einführende Zuwendung, durch Wertschätzung, durch Wahrhaftigkeit. Seelsorge erfahren Menschen, wenn sie für ihre Seele sorgen. Und das haben die Menschen in Limmer schon immer gesucht und intuitiv aneinander getan.

Sie hatten es sogar organisiert getan. Es gab „**Bezirksfrauen**“, Frauen also, die für eine Straße oder einige größere Häuser gemeindliche Kontaktperson waren. Diese Frauen trugen das Gemeindeblatt aus, wussten, wer ihnen die Tür in großen Häusern öffnete, suchten das Gespräch, wussten um manche Sorgen und Freuden, gingen mit Sammel-Listen für die landeskirchliche Haussammlung von Wohnung zu Wohnung. Sie waren „die Kirche“, die zu den Menschen nach Hause kam. Sie waren für viele Menschen der Gemeinde gute Hirtinnen, Poimenen, schlichte Verkündigerinnen der Liebe Gottes.

Dieses System der „Bezirksfrauen“ war zerbrochen und galt bei unseren Vorgängern im Amt und auch bei uns selbst als „überholt“. Hinter

dieser Wertung verbarg sich die damals vorherrschende These, Seelsorge sei nur etwas für Profis, denn Seelsorge brauchen die, die kaputt und hilflos sind. Damit sind Laien überfordert. Und damit stand der Anspruch fest, Pfarrer und Pfarrerinnen müssten dem in jedem Fall gewachsen sein. Doch mit dieser Haltung und Vereinnahmung von Seelsorge haben wir Pastoren die selbstverständliche Seelsorge, die Gemeinde schon immer gelebt hat, missachtet, entwertet und ihren Reichtum nicht wahrgenommen, geschweige denn wertgeschätzt, unterstützt, gefördert.

Es war auch für mich ein langer Weg, bis mir bewusst wurde, welche poimenischen, seelsorglichen Gaben in meiner Gemeinde schon immer lebendig waren.

Es würde hier zu weit führen, die Entfaltungen der seelsorglichen Qualitäten der Gemeinde im einzelnen zu beschreiben.

Dafür benenne ich Orte, an denen seelsorgliche Begegnungen Raum haben, durch einführende **Zuwendung, Wertschätzung und Wahrhaftigkeit**: Sie gründen in jenem kommunikativen Geschehen innerhalb von Kreisen und Gruppen, „die es verstehen, ihre eigenen Interessen und Probleme zu artikulieren, die ihre eigenen Erfahrungen und Fähigkeiten einbringen. Jedes Gemeindeglied ist Fachfrau/-mann auf ihrem/seinem Gebiet. Als solche bzw. solcher hat sie bzw. er das Recht, Kenntnisse einzubringen, die Möglichkeit, diese anderen mitzuteilen, sich darüber mit anderen auseinander zu setzen, sie zu korrigieren, zu verändern und immer wieder zu erproben, das sollte das Programm einer zielgruppenorientierten Gemeindegemeinschaft sein. Wird in unseren Kirchengemeinden dies versucht, dann könnten sie wirklich als das angesehen werden, als was Kirche beschrieben wird, nämlich als ‚communio‘, als Gemeinschaft, als die wir Kirche im Glaubensbekenntnis bekennen. Darauf sollte es vor allem ankommen, daß wir es in unseren Gemeinden wieder lernen, zusammenzuleben, wobei die Betonung auf ‚zusammen‘ und ‚leben‘ gleich stark zu sein hat.(ebd. S.30)

Folgende Orte der Seelsorge sind auf diese

Weise in der Gemeinde gewachsen:

### Der Laden

Da ist einmal der „Laden“. Von Emilie Paulmann (Witwe, deren Sohn, einziges Kind, in den letzten Kriegstagen 1945 in Limmer erschossen worden war, die als zuletzt altersverwirrte Frau oft auf der Bank vor der Kirche saß, Kontakte suchte und oft auch fand, dann glücklich war, wenn sie nicht allein sein musste) erbte die Gemeinde 1975 unverhofft 70.000.-DM. Entscheidung des Kirchenvorstandes war es, von dem Geld etwas zu tun, was Frau Paulmann zugute gekommen wäre. Der Plan einer Alten-WG scheiterte an den Sanitär-Installations-Auflagen der Behörden. In die Tat umgesetzt wurde die „beim Spinnen“ in einem Kreis von Kirchenvorstehern mit mir entstandene Idee, einen täglich Nachmittags für drei Stunden geöffneten „Treffpunkt Laden“ zu schaffen, bewusst nicht im Gemeindehaus neben der dezentral gelegenen Kirche, sondern in einem gemieteten Laden, im Zentrum des Ortes, im Alltag der Welt. Es fanden sich bis zu 20 Ehrenamtliche, die begeistert waren von der Idee und auch bereit, jeweils zu zweit als „Ladenhüter“ zu arbeiten: da zu sein, zuzuhören, Kaffee zu kochen und auszuschenken, zu singen, vorzulesen, je nach Lust und Gaben und Situation. In den ersten fünf Jahren übernahm ich als Pastor der Gemeinde wöchentlich einen Nachmittag. Dazu sprach ich mit manchen „Ladenhütern“ einzeln und in jedem Fall monatlich mit der ganzen Gruppe über die Erfahrungen, Enttäuschungen, Kränkungen, das Ermutigende, Gelungene. Hinzu kam jährlich ein gemeinsames Wochenende außerhalb der Gemeinde. Nach fünf Jahren war der Kreis der ehrenamtlichen Ladenhüter so eigenständig und selbstbewusst, daß ich aus dem aktiven Ladenhüterdienst ausstieg; seitdem läuft die Arbeit kontinuierlich, also inzwischen seit 20 Jahren, rein ehrenamtlich. Der Laden ein wichtiger Ort der Seelsorge in Limmer, bewährte Anlaufstelle für einsame, zumeist alte Menschen. Monatlich treffen die „Ladenhüter“ sich nach wie vor zur Besprechung der Erfahrungen und Monatsplanung „kollegial“; einmal jährlich findet außerhalb ein Arbeits- und Gemein-

schafts-Pflege-Wochenende, zu dem ich eingeladen werde und an dem ich auch gerne teilnehme.

Da das Freizeitverhalten älterer Menschen auch in Limmer sich grundlegend gewandelt hat, brauchten in den letzten drei Jahren immer weniger Menschen den Laden. Deshalb wird der „Laden“ geschlossen werden. Die Trauer darüber zeigt sich deutlich. Auch sie hat Raum und eine würdige „Beerdigung“ des Ladens in diesem Jahr steht an. Alles hat seine Zeit. Und das ist gut so.

### **Treffen nach dem Gottesdienst**

An jedem Sonntag findet seit gut zwanzig Jahren ein „**Treffen nach dem Gottesdienst**“ im Gemeindehaus statt. Es ist bewusst von Anfang an kein „Predignachgespräch“, sondern ein offenes Angebot, ohne Programm, dafür mit viel Leben, Begegnungen, Gesprächen, Diskussionen. Hier geschieht gegenseitige selbstverständliche Seelsorge der mündigen, lebendigen Gemeinde aneinander.

### **Kreise und Gruppen**

Die meisten **Kreise und Gruppen** der Gemeinde arbeiten eigenständig in ehrenamtlicher Leitung. Es war ein langer Weg, aus der Bedienung durch die Hauptamtlichen, aus der Berieselung in Form von Einbahnkommunikation heraus die Lust an lebendiger Kommunikation in den Gruppen wachsen zu lassen. Da halfen zum einen gruppenpädagogische Impulse, durch die einzelne Mitglieder ihre Gaben entfalten, zeigen, selbst entdecken konnten. Dann half auch, natürliche Personalwechsel als Zäsur zu nutzen, endgültig sich von der Einbahnversorgung abzunabeln und als lebendige Gruppe sich zu entdecken, in der die Einzelnen sich entfalten, Kraft schöpfen, sich auseinandersetzen, Neues entdecken. Das gilt besonders für den älteren Frauenkreis. Aus diesen Erfahrungen haben sich eigenständig, ohne Impuls von Hauptberuflichen, ein Frauenbibelkreis sowie ein Frauenkreis für 30 bis 40 Jährige gebildet; ebenso Krabbelgruppen und selbst der Seniorenkreis hat die Versorgungs- Konsumentenmentalität weitgehend hinter sich gelassen.

Die Bildung eines Frauenkreises von Jüngeren („Aktive Limmersche Frauen“) hat zuerst eine Kränkung fast aller Mitglieder des bestehenden Frauenkreises ausgelöst: Wollen die uns nicht? Sind wir zu alt und inaktiv? Sind die was Besseres? In Gesprächen konnte das weitgehend angesprochen, entkrampft und gelöst werden, sodass beide Kreise inzwischen sich gelassen akzeptieren und kooperieren – unter Wahrung der Eigenständigkeit. Zu den Kreisen gehören wie selbstverständlich auch Leute, die keine Kirchenmitglieder sind und es auch nicht werden müssen.

### **Gemeindeleitung**

Den Vorsitz im **Kirchenvorstand** hat eine kundige, leistungsfähige, menschlich erfahrene Frau, die zuhören und entscheiden kann. Auch im Kirchenvorstand geschieht Seelsorge im Wahrnehmen und Ernstnehmen, Besprechen und Entscheiden in jeder Sitzung, in jedem Ausschuss. Leitung setzt eine klare Struktur, ohne seelsorgliche Haltung blieben die Gründe von Meinungsverschiedenheiten und Konflikten diffus. Die differierenden Wertmaßstäbe der Mitglieder des Kirchenvorstandes werden deutlich, Entscheidungsgründe transparent nach innen und außen.

### **Obdachlose auf der Bühne des Gemeindehauses?**

Im Nachbarstadtteil betreibt das Diakonische Werk einen Obdachlosentreff. In Winterzeiten kam von dort die Anfrage an den Kirchenvorstand, ob er bereit wäre, Obdachlose im Gemeindehaus den Winter über aufzunehmen. Durch mehrere Winter hindurch, jeweils von Dezember bis März, lebten ein oder zwei Obdachlose im Saal des Gemeindehauses hinter dem Vorhang der Bühne, vor der derzeit aus Heizkostengründen auch Gottesdienste stattfanden neben allen sonst dort üblichen Veranstaltungen. So stand vor dem Vorhang der Bühne der Altar, die Gemeinde feierte Gottesdienst, hörte Gottes Wort, betete, sang, und oft sang es auch hinter dem Vorhang. In Chorproben sangen die Obdachlosen mit, schnarchten auch mal hinein in die Einsätze

der Chorleiterin. Diese Situation erforderte die Klärung dessen, was die Menschen „vor dem Vorhang“ empfanden, Auf-Klärung darüber, was die Menschen „hinter den gesellschaftlichen Vorhang“ gebracht hat, um durch diesen Vorhang hindurch sich als Mit-Menschen zu erkennen. Ein wechselseitiger Lernprozess führte zu der Entdeckung: wir sind eine Gemeinde, **wegen** der Unterschiede und Vielfalt! Seelsorge bezieht sich nicht nur auf Individuen, sondern geschieht in und wirkt auf gesellschaftliche Zusammenhänge. Der Obdachlose, der es wollte, hat eine Wohnung zuerst bei einem Kirchenvorsteher gefunden, inzwischen in einer Wohnanlage in der Nähe der Kirche. Er gehört zur Gemeinde, ist geschätzt von vielen – und taucht doch in der Kartei nicht auf.

### **Kirchenasyl**

Zwei Jahre lang waren drei Nigerianer im **Kirchenasyl**. Nach dem Segen eines Sonntagsgottesdienstes stellten sie sich vor die Gemeinde und baten um Kirchenasyl. Mit den anwesenden Kirchenvorstehern und -vorsteherinnen fand nach dem Gottesdienst ein fast zweistündiges Gespräch mit den Asylsuchenden statt. Hinzugezogen wurde eine Fachfrau aus dem Netzwerk Asyl der Kirchen. In einer für den Abend einberufenen Sitzung des Kirchenvorstandes, zu dem alle Mitglieder erschienen, wurde die Übernahme der Männer ins Kirchenasyl beschlossen, die Kirchenleitung sowie die Behörden wurden informiert. Nicht nur Mitglieder des Kirchenvorstandes und der „Kerngemeinde“ beteiligten sich an der Betreuung der Männer, sondern auch über den Kreis der Gemeindeglieder hinaus zeigten sich Einwohner interessiert, engagiert und unterstützend. Natürlich erregte diese politische Position der Kirchengemeinde nicht nur Zustimmung und Interesse bei Kirchenfernen, sondern auch kritische Anfragen bis hin zu einem Austritt. Dafür öffnete sich der Horizont hin zur Ökumene, zu der von den Nigerianern vertretenen Form afrikanischen Christentums. Nicht vorhersehbar dauerte das Asyl zwei Jahre, mit Höhen und Tiefen an menschlichen, seelsorglichen Erfahrungen der weiß-schwarzen Gemeinde.

### **Nikonetz**

Im Laufe der Jahre kam uns in den Blick, daß auch im ehemals dörflichen Limmer die Kontaktscheu wuchs: „Man“ grüßte sich weniger auf der Straße, blickte sich im Vorbeigehen nicht an. Nicht einmal diese knappe Form der verbalen und visuellen Begegnung war selbstverständlich. Durch zwei Handtaschendiebstähle an älteren Frauen am Nachmittag wuchs die Angst hinauszugehen. Mehr und mehr zogen gerade die älteren Menschen sich zurück in ihre vier Wände. Zwei Menschen wurden erst mehrere Wochen nach ihrem Tod gefunden. Das etwa war der Hintergrund, daß in der St. Nikolai-Gemeinde der Wunsch wach wurde nach einem Kontaktnetz, das sich über den Stadtteil spannt. Es wurde genannt: **Nikonetz**. Ein hohes Ziel. Den Beteiligten war es wichtig, sich einzusetzen dafür, daß ihr Wunschbild „Menschen im Stadtteil nehmen sich wahr, kommen sich näher“ Gestalt gewönne. In zwei Gruppen à 7 Personen treffen sich monatlich die Mitglieder des Nikonetzes mit dem Pastor, sprechen miteinander über ihre Erfahrungen, die sie bei ihren Kontakten machen. Dazu kommen zwei halbtägige Treffen im Jahr.

Wohl alle Mitglieder dieser beiden Kreise hätten es ablehnt, daß ihr Engagement Seelsorge und sie selbst SeelsorgerInnen seien. Und doch sind sie es, und es ist ihnen selbst inzwischen aufgrund gemeinsamer intensiver Arbeit auch bewußt, was ihre Zuwendung, Wertschätzung und Wahrhaftigkeit seelsorglich bewirken

wenn sie Senioren zu Geburtstagen besuchen, ihnen ein Geschenk der Gemeinde bringen, im Namen der Gemeinde gratulieren, Zeit haben zum Gespräch, manchmal allein mit der JubilarIn, oft aber auch im Kreis der Familie oder Hausbewohner;

wenn sie einen Brief der Gemeinde an die Neuzugezogenen austragen, sie begrüßen und einladen zu Gemeindegruppen und Gottesdienst;

wenn sie sich wieder begegnen auf der Straße, beim Einkauf, auf dem Spiel-

platz.

So wird ein Netz knüpft von gegenseitiger Wahrnehmung;

wenn sie in den Gruppengesprächen aufeinander hören, sich in ihrer Unterschiedlichkeit wahrnehmen, sich damit konfrontieren, wahrhaftig reden;

wenn sie mit der Grenzziehung zwischen Offenheit und Verletzung, Wahrhaftigkeit und Destruktion umzugehen lernen;

wenn sie miteinander nachdenken und voreinander aussprechen, was sie glauben, was sie trägt, und wie sie ihren Glauben den Kindern oder sonst in der Familie weitergeben.

### **Kindertag**

Ein weiterer Ort, an dem gemeindliche Poimenik geschieht, ist der **Kindertag** - ein monatlich sonnabends angebotener offener Treff für Kinder, zu dem entsprechend der Bevölkerungsstruktur viele türkische/kurdische Kinder - inzwischen auch viele Spätaussiedlerkinder - kommen, die zusammen mit den deutschen Kindern spielen, toben, basteln, singen, tanzen. Ein buntes Programm, das die Kinder kreativ sein lässt, wird vorbereitet und getragen von einem Kreis ehrenamtlicher Erwachsener, der sich 14tägig zur Vor- und Nachbereitung trifft. Ein Ort, an dem Menschen, deren Heimat fern ist, spüren, daß sie willkommen sind, sie wertgeschätzt sind über die Grenze der unterschiedlichen Religion hinweg. Wo der religiöse Unterschied bewusst gewahrt und respektiert wird, da erleben diese Menschen, Kinder wie Erwachsene, wie gut das ihrer Seele tut, wie sie Heimat finden auch in der Fremde. Schon seit Jahren sagen es muslimische Eltern, daß sie ihre Kinder bewusst und gerne deshalb in die Kirchengemeinde schicken (und nicht ins städtische Freizeithem), weil sie Vertrauen setzen in Menschen, die wie sie an einen Gott glauben, auch wenn der Glaube sich anders ausdrückt und gestaltet.

### **Kinderkirche**

In ähnlicher Form findet, ebenfalls monatlich

die **Kinderkirche** statt, stärker ritualisiert mit biblischen Geschichten und Themen unseres Glaubens, die von einer Erwachsenenengruppe unter der Leitung der Diakonin (0,5 Stelle) vorbereitet und durchgeführt wird. Immer wieder waren in dieser Erwachsenenengruppe auch Menschen engagiert, die aus der Kirche ausgetreten waren. Ihre Mitarbeit ist ihr Weg der Klärung ihrer Glaubens- und Kirchenfragen, Fragen nach der Erziehung ihrer Kinder, auch ihr Lernfeld von Kommunikation.

Aus den Erfahrungen der Kindertagsarbeit mit vielen Elterngesprächen wurde deutlich, daß ein kontinuierlich die Kinder stützendes Angebot nötig war, das die vom jeweiligen Elternhaus nicht leistbare Unterstützung ermöglichte. Das war durch ehrenamtliche Arbeit allein nicht leistbar. Daraus erwuchs vor Jahren ein **Schularbeitenhilfeprojekt**, in dem zwei Sozialpädagogen sowie ein Lehrer zuerst auf ABM Basis angestellt wurden. Nach zweijähriger Arbeit entstand aus diesem Projekt eine **Tagesgruppe** mit 10 Plätzen, also der nicht unproblematische Übergang von freier gemeindediakonischer Arbeit hin zur teilstationären Arbeit nach KJHG.

Da die Kirchengemeinde auch Trägerin eines **Kinderheimes** ist, wurde dieser Zweig der bisherigen Kirchengemeindearbeit der Leitung des Heimes unterstellt. Die Verknüpfungen der anstalts-diakonischen sowie der gemeindediakonischen Arbeit ist vielfältig und bedarf immer neuer Überlegungen und kommunikativer Prozesse. So wächst auf beiden Seiten der Mitarbeiterschaft, der professionellen im Heim sowie den vorwiegend ehrenamtlichen der Gemeinde ein Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit und für die Vielfalt der Ressourcen, die gemeinsam zum Wohl der Ortsgemeinschaft und in ihr zum Wohl der Jugendlichen des Heimes und seiner Wohngruppen genutzt werden.

### **Offene Jugendarbeit**

In diesen Zusammenhang gehört auch die **stadtteilbezogene Offene Jugendarbeit** der Gemeinde, mit einer Sozialpädagoginnenstelle, inzwischen finanziert durch die Stadt Hannover, da unser kirchliches Angebot das einzige

im Stadtteil ist. Hier geschieht Seelsorge durch offene Gruppenangebote, durch Begleitung in Schulnöten, bei Konflikten um und an Ausbildungsplätzen, Hilfe und Unterstützung in der Identitätssuche und bei Identitätskonflikten, Lernen in der Begegnung zwischen Kulturen (Kasachstan/Kurdistan/Türkei/Limmer). Aggressionen können kanalisiert ausgelebt werden im Fitnessraum, Körper und Seele können sich entfalten. Auch hier wird Kirchengemeinde erlebt als Lebensraum für Jugendliche und junge Erwachsene.

### **Kindertagesstätte**

Die Kirchengemeinde ist Trägerin einer konzeptionell auf den Stadtteil orientierten **Kindertagesstätte** mit Hort. Es liegt auf der Hand, daß Gemeinde hier auf ihre Weise seelsorglich reagiert auf die bunten und oft sehr problematischen Familienkonstellationen, sowohl in der Arbeit mit den Kindern, als auch mit den Eltern und ihren Partnern. Zugleich ist es in der Kindertagesstätte wie in der sonstigen Mitarbeiterschaft immer wieder geboten, seelsorgliche Haltung aneinander zu üben, wahrhaftig (auch mit Kritik und Zielvereinbarungen), annehmend und wertschätzend in der Grundhaltung und als Ziel miteinander zu arbeiten. Leitungs- und Seelsorgeaufgaben berühren sich deutlich.

### **Kirchenchor**

Als ein besonderes Feld seelsorglicher Arbeit schätze ich die musikalische Arbeit in unserer Gemeinde, besonders die im **Kirchenchor**. Hier darf jeder mitmachen, selbst deutlich hörbare Brummer. Wenn man Singen als wichtiges Signal der inneren Verfasstheit versteht, ist Chorleitung immer zugleich gerichtet auf den Einzelnen – respektierend und fördernd – und auf die Gruppe, die musikalische Ziele bis hin zu großen kirchenmusikalischen Aufführungen verfolgt. Weil jede und jeder Einzelne bei sich Entwicklungen wahrnimmt in Richtung auf „stimmig werden“, „zum Klingen kommen“, wird der lange Weg eines „Brummers“ zum Sänger mitgetragen, entsteht aus der Vielfalt letztlich ein homogenes Ganzes.

### **Pastorale Begleitung**

Ein weiterer Ort der Seelsorge ist natürlich

auch mein **seelsorgliches Tun als Pfarrer**, das sich neben der Seelsorge im Zusammenhang von Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Seniorengenerationstagsbesuchen sowie Kranken(haus) besuchen auch auf die kontinuierliche Begleitung Einzelner oder Familien in Krisen (auch im Gefängnis) erstreckt. Zu Gesprächsreihen kommen immer wieder Kirchenglieder sowie kirchenferne Menschen, auch über die Gemeindegrenze hinaus. In diesen Gesprächen sowie in Gruppen-Gesprächs-abenden wächst eine realistische Selbstwahrnehmung, zeigen sich und entfalten sich eigene Gaben. Immer wieder trauen diese Menschen sich zu, diesen Gaben entsprechend Aufgaben in der Gemeinde und im Stadtteil zu übernehmen.

Wenn Begabungen und Fähigkeiten gefördert, Wahrhaftigkeit und Verständigungsbereitschaft unterstützt und trainiert werden, Anders-Sein nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung geschätzt werden, wird die Bereitschaft zum Mittragen von Verantwortung und Aufgaben selbstverständlicher. Daß solche Grundhaltungen vieler Menschen gesellschaftlich bedeutsam sind, liegt auf der Hand. Insofern sind erfahrene und eingeübte seelsorgliche Grundhaltungen die Voraussetzung für angemessene, gemeinsam getragene Antworten auf sich immer wieder verändernde Fragen in Gemeinde und Gemeinwesen, für Zielbestimmungen und transparente Strukturentscheidungen.

Das hier skizzierte breite Spektrum seelsorglichen Geschehens auf den verschiedensten Ebenen unserer St. Nikolai-Kirchengemeinde ist für mich der Hintergrund, auf dem ich gerne und bewusst außerhalb der Gemeinde ehrenamtliche und berufliche Seelsorger und Seelsorgerinnen ausbilde.